

# Allgemeine Mode-Zeitung

Nr. 41.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppelkupfer: Porträts berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-erpeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Der letzte Visconti.

Novelle.

(Fortsetzung und Schluss.)

„Und warum soll Beatrice Tenda in das Verderben gestürzt werden?“ fragte Drombelli. „Ist sie nicht...“

— „Ich weiß es besser als Du, was die Gemahlin Filippo Marias werth ist. Ihre Tugend gründet sich auf Herzensverdorren und Stolz. Wäre sie übrigens auch vollkommen wie eine Heilige, sie könnte nicht gerettet werden.“

„Nenn mir jedes andere Opfer und es soll bluten.“

— „Tödten sollst Du sie nicht; ich verlange kein Blut. Höre mich an, Michele. Diese Beatrice hat mich beleidiget, mich, das Weib Deiner Liebe. Ich rechnete der Rache wegen auf Dich. Wenn Du aber nicht entschlossen bist zu allem, was ich verlangen könnte, so weiß ich Männer zu finden, deren Herz fest ist. Du bist nicht der einzige, der sich um Agnesens Liebe bewirbt.“

„Man hat Euch bei der Herzogin verläumdert. Wartet.“

— „Die Langsamkeit mag Dir zusagen, meinen Beifall hat sie nicht. Du rühmst Dich, Du liebtest, aber Du liebst nicht. Schenke Dein muthloses Herz einer andern. Wenn ich Fortunio, Trivulzio sage, Beatrice habe mich beleidiget, so werden sie diese Beleidigung ansehen, als wäre sie ihnen selbst angethan. For-

tunio ist schön und entschlossen; in der Zeit, die Du brauchst, um Dich zu entschließen, würde er mich schon gerächt haben. Ich weiß nicht, warum ich Dir den Vorzug vor Fortunio gegeben habe.“

„Signora,“ sprach Michele mit leiser, entschlossener Stimme, „spricht endlich deutlich; macht aus mir ein Ungeheuer, das alle Menschen hassen, wenn Ihr mich nur liebt.“

— „Habe ich Dich nicht unter allen gewählt, Drombelli? Das, was ich von Dir erwarte,“ fuhr sie in sanftem Tone fort, „erfordert keine große Grausamkeit, wie Du selbst einsehen wirst. Der Herzog giebt am nächsten Montage ein neues Fest. Ehe Beatrice wieder in ihre Gemächer zurückkehrt, verbirg Dich in der Nähe ihres Gemachs und sobald sie zur Ruhe gegangen ist, zeige Dich ihr. Das übrige siehst Du voraus. Man wird Dich für ihren Geliebten halten; Du läugnest nicht, rühmst Dich vielmehr ihrer Gunst.“

„Zu welchem Zwecke aber?“ fragte Drombelli.

— „Das ist nicht Deine Sache. Du sollst nicht vorhersehen, was folgen kann.“

„Welche abscheuliche Rolle tragt Ihr mir da auf!“, sprach der Unglückliche, indem er die Arme sinken ließ und Agnesen mit einem Blicke ansah, in welchem sich die ganze Angst seiner Seele ausdrückte. „Ich soll die so tugendhafte Frau in der Meinung der Welt erniedrigen, während ich kaum wage, den Saum ihres Gewandes zu berühren! Ich würde ja schändlicher, ich würde tausendmal schlimmer sein als wenn ich sie mordete.“

— „Ist denn auch Beatrice wirklich so tugendhaft als Du es glaubst? Filippo Maria weiß vielleicht Dinge, die Jacino nicht verziehen haben würde.“

„Redet nichts Uebeles von ihr.“ Er schlug die Arme übereinander und blickte von neuem Agnese an, die gleichgiltig an eine Drangenblüte roch. „Sagt mir, wer bist Du mit dem Engelsgesichte und dem Teufelsherzen! Und durch welches Wunder machst Du mich zu einem Bösewichte?“

— „Michele,“ entgegnete Agnese kurz, „wenn der Preis, der Dir geboten wird, nicht genügt, um Deine Bedenklichkeiten zum Schweigen zu bringen, so laß das eitele Reden. Ich bin entschlossen.“

„Liebt Ihr mich, Agnese?“

— „Du bleibst immer derselbe. Hast Du schon gehandelt?“

„Noch nicht, aber ich werde es.“

— „So geh.“

Sie belohnte seinen Gehorsam durch einen Kuß, der wohl Engel verführt hätte.

## 6.

Es war zwei Uhr früh, als an dem bestimmten Tage Michele Drombelli sich in ein Cabinet einschlich, das an das Schlafgemach der Herzogin von Mailand stieß. Sie selbst erschien bald darauf, noch vor Beendigung des Festes. Lavinia nahm ihr die Diamanten ab, die sie diesmal getragen hatte. „Wie lang ist mir dieser Abend vorgekommen! Und dann weiß ich nicht, was in mir vorgeht; ich bin so traurig und betrübt, als wäre es mein letzter Tag. Das Licht, die Musik, das freudestrahlende Gesicht der Frauen, der Festumult, alles dies ängstigte mich. Warum war meine Brust so beklemmt? Warum die so trüben Besorgnisse? Deffne mir die Fenster, Lavinia, ziehe die Vorhänge zurück und laß mich allein; ich werde erst spät den Schlaf finden.“

Lavinia gehorchte, dann entfernte sie sich ehrerbietig, aber traurig.

Als Beatrice sich endlich ermattet fühlte, legte sie sich nieder und schlief endlich ein. Da wurde eine Thüre geöffnet und ein Mann trat an das Bett. Der Schall seiner Tritte erschreckte ihn selbst. Er blickte mit großer Unruhe um sich und seinen Schatten, der an der Wand hin glitt, hielt er für einen stummen Zeugen seines Verbrechens. Er hielt den Athem an sich und blieb stehen, um das starke Klopfen seines Herzens zu mäßigen.

„Daß das Weib nicht schlief!“ dachte er bei sich

selbst; „vielleicht hätte ich dann mehr Muth. Wie sie blaß aussieht! Sie gleicht einer Todten und die Todten, das weiß man ja, erschrecken die Lebendigen. Agnese würde über mich lachen, sähe sie mich jetzt.“

In diesem Augenblicke erwachte Beatrice. Sie erblickte den Mann, und während sie sich fragte, ob sie träume oder wirklich wache, beugte Michele in unwillkürlicher Ehrfurcht vor ihr seine Knie.

„Was wollet Ihr?“ fragte die Herzogin.

— „Signora, ich will Euch nicht beleidigen.“

„Warum seid Ihr hier? Wer hat Euch eingelassen?“

— „Das kann ich Euch nicht sagen.“

„So entfernt Euch augenblicklich.“

— „Ich muß bleiben, Signora.“

„Aber Euere Anwesenheit in meinem Gemache zu dieser Stunde ist eine Schmach für mich.“

— „Ich weiß es, Signora. Ich bin ein Elender. Der Geist des Bösen widmet mich dem Verbrechen und zieht Euch mit mir ins Verderben.“

„Entfernt Euch, Michele Drombelli!“ sprach die Herzogin, indem sie sich auf ihrem Lager aufrichtete, „oder bei meinem Seelenheile, ich rufe um Hilfe und Ihr seid verloren.“

— „Ich wiederhole es, Signora, ich muß bleiben, man soll meine Gegenwart in Euerm Zimmer bemerken.“

Sein zugleich ehrerbietiger, fester und trauriger Ton fiel der Herzogin seltsam auf und sie sprach: „Euer gesenkter Blick verräth es, daß Euch das Verbrechen fremd ist. Geht, Michele; ich, die Gemahlin Eueres Fürsten, bitte Euch, obwohl ich ein Recht hätte, es Euch zu gebieten.“

— „Mein Weg ist unabänderlich vorgezeichnet,“ sagte der junge Mann; „es ist mir unmöglich, einen andern zu wählen. Signora, ich bitte Euch nicht um Mitleid, nicht um Erbarmen; ich weiß es, daß ich zu abscheuwürdig bin.“

„Die Nacht aber wollt Ihr doch nicht hier verbringen? Davor kann ich mich noch schützen.“

— „Ihr würdet Euer Schicksal nur beschleunigen.“

„Ich begreife Euch nicht,“ sprach sie. „Habe ich Euch beleidiget? Ich denke vergebens darüber nach, ob Ihr wohl Ursache habt, mich zu hassen.“

— „Ich fühle die aufrichtigste Verehrung gegen Euch, Signora.“

„Warum dann mich verderben? Michele, überlegt nochmals; jetzt liegt unser beider Geschick noch in Euern

Händen. Der Ruhm kann Euere Tugend krönen; schändet sie nicht durch eine ehrlose That. Statt den Frieden eines Weibes zu stören, steht Euerm Vaterlande bei und gebt ihm Euer Blut, ehret Euern Namen und gewinnet Euch durch edele Aufopferung eine lange ehrenvolle Zukunft. Habt Ihr einen verbrecherischen Eid geleistet? Der Papst kann Euch davon entbinden."

Michele schüttelte traurig das Haupt und sprach: „ich habe tausendmal in meinem Herzen gegen die Versuchung gekämpft, habe alle edele Erinnerungen zu Hilfe gerufen, habe bittere Thränen geweint, vor Gott im Gebet auf den Knien gelegen und alle Mächte des Himmels angeflehet, aber nur die Mächte der Hölle antworteten mir. Ihr müsst jede Hoffnung aufgeben."

„Ich werde nicht schweigen. Die Wahrheit, die Beatrice Tenda spricht, wird doch sicherlich leichter Glauben finden, als die Verläumdung Michele Drombellis. Was aber auch geschehen möge, ich werde es nicht lange mehr dulden, daß Ihr hier verweilt. — Ist es wirklich Euere Absicht, mich zu verderben?.." Er schwieg.

„Nun so geschehe Euer Wille,“ fuhr sie fort mit einem verächtlichen Lächeln.

Sie setzte ein silbernes Pfeifchen an ihre Lippen und entlockte demselben ängstliche Töne. Als bald eilten zwei ihrer Dienerinnen herbei. Die eine schrie laut auf.

„Schweige, Unglückselige!“ sprach Drombelli aufgebracht und er hielt dem Mädchen den Mund so fest zu, daß er zu bluten begann. Erschrocken darüber, ließ er sie los und sie begann von neuem zu schreien.

„Könnt Ihr nicht ruhig sein?“ sprach die Herzogin zu dem jungen Manne; „es geschieht, was Ihr wünschet.“

Filippo kam mit einigen sackeltragenden Pagen herbei und einige Herren folgten ihm.

## 7.

„Was giebt es?“ fragte der Herzog.

— „Da steht der Urheber des Värmes,“ sprach die Herzogin, indem sie auf Drombelli deutete.

„Ein Mann in Euerm Gemache! Zu dieser Stunde!“

— „Mein Erstaunen war nicht minder groß als das Euerige, als ich Drombelli vor mir sah.“

„Darf ich Euch glauben?“ fragte der Herzog in spöttischem Tone.

Beatrice wendete sich feierlich an Drombelli und sprach:

— „Michele Drombelli, wollt Ihr nicht die Wahr-

heit sagen? Wenn noch ein Rest von Ehre in Euch wohnt, so beweiset es jetzt.“

Drombelli wendete sich in Verlegenheit und Unruhe ab und erkannte in Männerkleidung unter dem Befolge des Herzogs die leidenschaftliche verderbliche Agnese del Maino. Ein zauberischer Blick aus ihren Augen brachte den Schwankenden wieder zu sich. Die Herzogin hatte unterdeß ihre Frage kurz und kräftig wiederholt und Michele antwortete noch einmal nicht.

„Mein Herr und Gemahl,“ fuhr da die Herzogin fort, „hört mich an. Ihr werdet mir sicherlich glauben, wenn ich bei meinem Schöpfer versichere, daß ich der Kühnheit dieses Mannes völlig fremd bin.“

Der Herzog schüttelte das Haupt und sprach: „ich glaube meinen Augen, Signora.“

— „Euere Augen haben Euch keine Schuld gezeigt. Michele Drombelli seid nicht ungerecht. Behauptet nicht vor Menschen, was Ihr vor Gott nicht behaupten könntet. Ich würde als Opfer der Lüge meinen Ruf nur hier auf Erden verlieren, während Ihr, Drombelli, Euere ganze Ewigkeit auf das Spiel sezet.“

„Signora,“ sprach der Herzog, „Ihr gebt Euch zu viel Mühe. Drombelli ist hochherziger als Ihr; er läugnet nicht und ist bereit, zu büßen für das, was er verbrach. Sein Muth gefällt mir.“

— „Sprecht, spricht, Drombelli!“ rief die Herzogin, indem sie den Arm ihres Verläumders heftig schüttelte. „Bindet der Böse Euere Zunge?“

„Ihr wißt, Signora, daß ich nichts zu sagen habe,“ antwortete der Clende, den der Zauber Agnesens gefangen hielt.

— „Der Wandel Isabellens von Baiern trieb den armen König von Frankreich zum Wahnsinne,“ sprach der Herzog majestätisch; „ich will mich nicht demselben Schicksale aussetzen.“

„Kein Wort mehr!“ fiel die Herzogin ein, indem sie die Hand nach Filippo Maria ausstreckte. „Ihr könnt in Euerer Macht dem Henker befehlen, mir ein Leben zu nehmen, das Euere Undankbarkeit mir schrecklich macht; aber das Recht habt Ihr nicht, meine Ehre zu verletzen. Und für Dich, Drombelli, der Du Dein Gewissen an einen unwürdigen Herrn verkauft hast, bleibt mir so viel Mitleid übrig, daß ich Dir verzeihe; Du bist es nicht, der hier die verächtlichste Rolle spielt.“

Nachdem sie ihren gerechten Zorn auf diese Weise ausgesprochen hatte, blickte sie alle Anwesende stolz und ruhig an. Mit einemmale erkannte sie auch Agnese del Maino und dann sprach sie, während sie mit der Hand

über die Stirne strich: „jetzt verstehe ich.“ Darauf wendete sie sich an den Herzog und sprach mit bitterm Lächeln: „jetzt ist mir alles klar. Ihr opfert mich einer Buhlerin. Ich durchschaue Euern Plan; mein Leben ist Euch ein Hinderniß; ich werde es nicht länger verteidigen. Da aber Euere Henker noch nicht bereit sind, so gönnt mir wenigstens diese Nacht. Morgen thut mit mir, was Euch beliebt.“

## 8.

Beatrice Tenda und Michele Drombelli wurden den Folterknechten übergeben. Sie bestand stolz auf ihrer Unschuldsbetheuerung; er blieb bei seiner abscheulichen Lüge. Was hatte ihm diese Kraft gegeben? Ein Kuß Agnesens. Sie war in seinen Kerker gekommen, hatte ihre Arme um ihn geschlungen und ihn durch Versprechungen berauscht. Noch eine letzte Prüfung hatte er zu bestehen, das Schaffot. Als er sein Todesurtheil hörte, schämte er sich zwar, Klagen hören zu lassen, aber im Herzen fühlte er Verzweiflung. Auf Stroh gelagert, von Ketten gedrückt, wendete er den Rest seiner Energie auf, um dem Weibe zu fluchen, das ihn so schwer getäuscht.

Da trat Agnese ein, um seine Besorgnisse zu beschwichtigen.

„Nur einen kurzen Augenblick noch bedarfst Du des Muthes. Nimm Deine Kraft zusammen, Drombelli; das Schaffot erwartet Dich morgen, wie Beatricen. Man wird Dich von neuem auffordern, die Wahrheit zu sprechen. Werde nicht schwach oder Du bist verloren. Wenn Du dagegen bei der Anklage verharrst, wird Dir auf dem Schaffot selbst die Begnadigung verkündigt werden.“

— „Auf dem Schaffot!“ wiederholte er verwundert. „Warum auf dem Schaffot?“

„Der Herzog will es also.“

— „Täuschest Du mich nicht?“

„Ich Dich täuschen! Weißt Du denn nicht, wie theuer Du mir geworden bist? Ich hielt Dich für einen Liebhaber, der keiner großen Aufopferung fähig sei; meine Meinung hat sich geändert und ich setze Dich jetzt über alle Männer. Michele, Du bist stärker noch als ich und ich liebe Dich, Michele, ich liebe Dich!“

— „Könnte ich doch an so hohes Glück glauben!“ entgegnete der junge Mann. „Dein Wesen, Deine Anmuth, Deine Schönheit bezaubert mich. Ich bin, und werde das, was Du aus mir machen willst. Noch eben fluchte ich diesem Deinem gewaltigen Einflusse und

jetzt fühle ich nur Gehorsam. Deine Worte verwirren meinen Verstand.“

Es folgte darauf eine Pause, eine schreckliche Pause. „Agnese,“ fuhr endlich der Unglückliche fort; „hast Du den Herzog wohl beachtet, als er Dich in den Kerker zu mir sandte? Sein Wesen ist mir verdächtig. In jedem seiner Worte muß man einen verborgenen beunruhigenden Sinn suchen, und sein Schweigen ist noch beängstigender. Steht er nicht in Verdacht, er habe die Ermordung seiner Mutter befohlen? Was kann man von einem Muttermörder erwarten?“

— „Vertraue mir,“ entgegnete sie, „mir, die ich Dich liebe.“

Dieses Wort und eine leidenschaftliche Umarmung gaben ihm die Kraft, sein Werk zu vollenden.

## 9.

Am demselben Tage erschien in dem Kerker Beatricens Marsilio von Carrara.

„Signora,“ sprach der Krieger, „ich habe mich vor dem Herzoge auf meine Knie niedergeworfen und ihn um Euere Begnadigung gebeten.“

— „Hättet Ihr mich zu Rathe gezogen,“ antwortete sie; „ich würde Euch von diesem Schritte abgeredet haben.“

„Ihr wollet also sterben?“

— „Ich möchte wohl leben, Marsilio, aber andere wollen es nicht.“

„Der Herzog wurde gerührt, als er von Euch sprach; er ist zum Mitleiden geneigt.“

— „Ich fordere nur Gerechtigkeit.“

„Diese Gerechtigkeit würde schrecklich sein, Signora. Der Herzog fordert morgen, daß Ihr gestehet, Euch auf einen Augenblick vergessen zu haben; um diesen Preis will er Euch das Leben lassen.“

— „Und Ihr habt es übernommen, diese Botschaft mir zu überbringen?“ entgegnete sie stolz. „Wäre es möglich, daß Ihr einen Augenblick an Beatrice Tenda zweifeltet?“ Marsilio schlug die Augen nieder. Sie lächelte betrübt. „Reicht ein ganzes tugendhaftes Leben nicht hin, selbst die Freunde zu überzeugen?“

„Signora,“ sagte Marsilio, „Drombelli bleibt bei einer Keckheit, die ihn zum Tode führt. Und welchen Zweck kann er haben, Euer Verderben zu wollen? Theilt mir es mit und ich werde den Herzog davon unterrichten.“

— „Ihr würdet Euch unnöthige Mühe geben, Marsilio,“ entgegnete die Herzogin. „Drombelli hat

nicht allein ein Interesse daran, mich zu stürzen; ich behaupte selbst, er ist nicht der Schuldigste.“

„So nennt die andern Schändlichen, Signora, und ihre Schmach soll Mailand, soll die ganze Christenheit kennen lernen.“

— „Auch das würde ich Euch vergeblich sagen. Euer Unwille zeigt von edelm Herzen, aber er kann das Uebel nicht ändern.“

„Ihr laßt mich entsetzliche Schleichigkeiten ahnen.“

— „Vergeßt den Tod eines Weibes, Marsilio. Nur einige Stunden sind mir noch übrig; die Zeit wird für mich bald zu Ende sein. Lebt wohl, edeler Sohn eines edeln Vaters. Ich will meine Seele vorbereiten zu der großen Reise. Möget Ihr es einst ruhiger thun können.“

Marsilio ließ sich auf ein Knie nieder, um die Hand der Herzogin zu empfangen. Er führte dieselbe an seine Lippen und Thränen strömten über sein männliches Antlitz.

Beatrice winkte ihm dann freundlich, sie zu verlassen. Später kam ihr Beichtvater.

### 10.

Am andern Tage an einem kalten Octobermorgen gingen Beatrice Zenda und Michele Drombelli zum Schaffote. Das Gesicht der Herzogin verrieth fromme Ergebung; Michele Drombelli schlug die Augen nieder und in seinen Zügen sprach sich gräßliche Angst aus, denn er zweifelte nicht selten an Agnesen und sah in ihr eine Mitschuldige Filippo Marias.

Beatrice Zenda und Michaele Drombelli befanden sich auf dem Blutgerüste einander gegenüber. Drombelli sollte zum letztenmale die Wahrheit erklären. Es war ein feierlicher Augenblick. Eine kurze Zeit lang schien er ungewiß zu sein, was er sagen sollte. „Wird mich der Herzog schonen?“ dachte wohl der Mörder bei sich. „Was bin ich ihm?“

— „Du vergißt Dich, Drombelli,“ flüsterte ihm eine süße, wohlbekannte Stimme zu.

Er blickte um sich und sah Anfangs nur rauhe Krieger, bald aber zeigten sich ihm auch Augen, die ihrer Macht sicher waren. Seine Unentschlossenheit schwand sogleich und er erneuerte seine schändliche Anklage. Beatrice hörte ihn an mit stolzer Stirn, mit einem Lächeln des Mitleides auf den Lippen. Dann faltete sie die Hände, hob die Augen zum Himmel empor und betete: „an Dich, mein Gott, wende ich mich. Du weißt es, daß ich rein und fleckenlos bin; Du hast meine Gedanken und meinen Wandel bewahrt. Ich empfehle

Deiner Gnade ihn, dessen Größe mein Werk sein sollte; möge er nur alle Güter behalten, die ich ihm gegeben habe und ich will mich nicht beklagen. Herr Gott, ich hoffe, Deine Gerechtigkeit wird mein Andenken reinigen von der Schmach, die mir angethan wird.“\*)

Michele Drombelli sah das Haupt Beatricens fallen. Seine Augen öffneten sich ungewöhnlich weit, als fürchte er, er träume. Eine unermessliche Verzweiflung verzog seine Züge und schüttelte seine Glieder. Er schloß sodann die Augen, um das Blut nicht mehr zu sehen; seine Gedanken verwirrten sich; er wußte nicht mehr, was er that, warum die unabsehbare Menge ihn anstiere und welches Opfer er bringen sollte. Mechanisch schritt er hin und erst als er dem Henker gegenüber stand, kehrte das Bewußtsein klar zurück und er erkannte, daß er sterben müsse. Sein Blick suchte eine Zuflucht, und er fand sie nicht. Ueber ihm der unzugängliche Himmel, zu seinen Füßen ein Abgrund, in welchem sich eine große Menschenmenge drängte. Er wollte sprechen; aber die Zunge versagte ihm den Dienst. Sein Herz wurde gleichsam zusammengeschnürt; das Bewußtsein verließ ihn von neuem und er war bereits fast eine Leiche, als der Henker ihm den Kopf abschlug.

„Das Weib, das Euch verletzte, ist nicht mehr,“ sagte Agnese, als sie der Herzog wieder sah.

— „Und Ihr seht Euch nach ihrem Plaze?“ fragte der Mörder Beatricens. „Ihr seid mir zu schlau, Signora; vor einem lebendigen Räthsel fürchte ich mich.“

Was aus ihr geworden ist, weiß man nicht.

\*) Geschichtlich.

### M i s c e l l e n .

(Mehemed Ali.) Ein französischer Reisender schildert den alten Pascha von Aegypten auf folgende Weise: er empfing mich in einem großen Saale, der auf das Meer sieht; ein großer Divan von rother Seide mit dicken Troddeln zieht sich rund an den Wänden herum und bildet den einzigen Schmuck dieses Saales; zwei Gemälde, Seestücke, zieren allein die Wände. Während meines Besuches kamen zu meiner großen Verwunderung durch die offenen Fenster stets sehr viele kleine Vögel herein, die in dem Saale umherflogen und unser Gespräch durch ihr nicht eben melodisches Geschrei begleiteten.

Mehemed Ali hat trotz seinem weißen Barte, der ihm bis auf die Brust reicht, ein Aussehen von fast jugendlicher Kraft. Er ist ein kleiner alter Mann mit schlaudem, scharfblickenden Auge, regelmäßigem Gesichte und weißen Zähnen. Seine Schultern sind etwas hoch, sein Gang ist aber noch immer rasch und er hat dabei eine etwas napoleonische Haltung angenommen, indem er seinen Säbel mit beiden Händen horizontal auf dem Rücken zu halten pflegt. Tag und Nacht steht ein gesatteltes Pferd für ihn an dem Thore seines Palastes. Sein Anzug war, als ich mich bei ihm befand, höchst einfach und er trug nicht einmal die Decoration auf der Brust, welche die Fürsten bezeichnet. Er spricht rasch und gut und antwortet auf alle Fragen mit einer Bestimmtheit, die in Verwunderung setzt.

Mehemed Ali ist bekanntlich der größte Kaufmann in der Welt und seine Höflinge zeichnen sich deshalb vor andern dadurch aus, daß sie sich eben so sehr mit dem Handel als der Politik, ebenso mit dem Preise der Baumwolle als der orientalischen Anlegenheiten beschäftigen.

Die Lebensweise des Paschas ist sehr einfach und regelmäßig; er steht mit Tagesanbruche auf und giebt bis elf Uhr Audienzen. Dann speiset er, ruhet eine Zeit lang und begiebt sich darauf in einen der Gärten, die er außerhalb der Stadt angelegt hat. Seine Begleitung hat nichts Imposantes; man trägt ihm weder einen Rossschweif, noch einen Halbmond vor; er fährt einfach in den Gärten in einem vierspännigen Wagen, der schlecht genug ist.

(Jacob I. und die Bürger von London.) In einem eben erschienenen englischen Werke wird folgende Anekdote erzählt. Jacob brauchte zwanzigtausend Pfund St. und wendete sich an den Stadtrath von London, um diese Summe zu borgen. Die Corporation schlug ihm seine Forderung ab, worauf der König in Unwillen den Lord Mayor und einige Aldermen zu sich beschwören ließ, die er hart antieß und streng aufforderte, ihm das Geld zu schaffen. „Erlauben Ew. Majestät,“ entgegnete der Lord Mayor, „wir können nicht ausleihen, was wir selbst nicht haben.“ — „Ihr müßt es haben,“ erwiderte der König. „Wir können es nicht schaffen,“ betheuerte der Lord Mayor. — „Ich werde Euch zwingen,“ drohete der König. „Das können Ew. Majestät nicht,“ antwortete der Lord Mayor keck. — „Nicht!“ fuhr der König fort, „so werde ich Eure Stadt auf immer ruiniren. Westminster soll eine Einöde werden. Ich verlege meine Gerichtshöfe, mein Parlament und meinen Hof nach York oder Drford und was wird dann aus Euch werden?“ — „Erlauben Ew. Maj.,“ entgegnete der Lord Mayor, „Sie können sich selbst entfernen und Ihre Gerichtshöfe dahin verlegen, wohin es Ihnen beliebt; ein Trost aber wird den armen Kaufleuten von London immer bleiben: — Sie können die Themse nicht mitnehmen.“

(Georg II. von England.) Brentford an dem kleinen Flusse Brent ist eine kleine außerordentlich schmutzige Stadt, war aber doch der Lieblingsplatz eines Königs von England, Georgs II. nämlich. Sie war zu seiner Zeit so schmutzig und so schlecht ge-

pflastert, daß sie ihn an die Städte seines Vaterlandes erinnerte. „Ich werde einmal nach Brentfort reisen,“ sagte er häufig, „it ish so like Hanoversh“ (es ist so ganz Hannoverisch).

(Wie man Jemandem guten Appetit macht.) Die Mönche von Baltham Abbey waren sehr reich und wurden von den ersten englischen Königen sehr begünstigt. Heinrich III. blieb oft einen ganzen Monat bei ihnen. Dieser hatte gehört, der Abt führe einen ausgezeichneten Tisch selbst an den gewöhnlichen Tagen und wann er keine vornehmen Gäste habe. Heinrich legte also einmal die Kleidung eines Yeoman der Garde an und verlangte zur Essenszeit mit dem Abte zu sprechen. Man ließ ihn eintreten und Platz nehmen an dem untern Ende der Tafel, wo er so stark aß, daß er die Aufmerksamkeit des Abtes am andern Ende erregte. „Du hast einen unbegreiflichen Appetit,“ rief er ihm endlich zu. Ich gäbe hundert Pfund St. darum, könnte ich eine solche Portion Rindfleisch genießen; mein schwacher Magen verträgt kaum die Brust eines Hühnchens.“ Wenige Tage darauf erhielt der Abt eine Aufforderung von dem Könige, sogleich in London zu erscheinen. Der Abt gehorchte und wurde sogleich in das Gefängniß in dem Tower abgeführt, wo er mehrere Tage nichts als Wasser und Brod und auch dieses knapp zugemessen erhielt. Als er hinreichend gefasnet hatte, wurde ihm eine Rinderkeule und eine Flasche Wein vorgesetzt, denen er so herb zusprach, wie es kaum ein gesunder junger Pächter im Stande gewesen sein würde. Er war eben mit seiner Mahlzeit zu Ende, als der König von England in dem Gefängnisse bei ihm erschien und die hundert Pfd. St. für den guten Appetit verlangte. Die Geschichte erzählt, der Abt sei ziemlich erfreut über den fröhlichen Ausgang der unangenehmen Haft gewesen und habe die hundert Pfd. St. ohne Sträuben gezahlt.

(Ein neuer Hund des Aubry.) In der Gazette de Gandres vom 6. Septbr. lesen wir: ein Schäfer reiste nach Souastre, wo seine Familie wohnte, um einige Tage bei derselben zu verbringen. Als es Abend wurde, sah er drei Personen von einem Felde auf ihn zukommen. Sobald sie ihn erreicht hatten, fasten sie ihn an und verlangten sein Geld. Der arme Mann hatte kein Geld und sagte dies. Die Spießbuben, die durch diese Täuschung ihrer Hoffnung aufgebracht waren, durchsuchten ihn und als sie sich von der Wahrheit der Aussage des Mannes überzeugt hatten, fielen sie mit ihren Stöcken über ihn her. Er kämpfte besonders mit einem, der endlich ein Messer zog und den Schäfer mit demselben gefährlich verwundete. Der Unglückliche sank nieder und wurde für todt liegen gelassen. In der Nacht wurde die Familie des Schäfers durch das Gebell eines Hundes an der Thüre ihres Hauses erweckt; da indeß das Wellen nach einiger Zeit aufhörte, achteten sie weiter nicht darauf. Am nächsten Morgen aber, an welchem sie zeitig aufstanden, erschrafen die Leute gar sehr, als sie die Thüre öffneten und an derselben ein mit Blut bespäcktes Bündel liegen sahen, dessen Inhalt ihnen nur zu wohl bekannt war. Sie bemerkten auch, daß der Weg, dem der Liebers-

bringer des Bündels gefolgt zu sein schien, mit Blut bezeichnet war. Sie gingen diesen Blutspuren nach und sahen in einiger Entfernung den Schäfer, scheinbar todt, auf dem Rücken liegen. Ein Messer hatte durch sein Halstuch hindurch geschnitten. Der Hund, der offenbar mit demselben Messer, an verschiedenen Stellen verwundet war, befand sich neben seinem Herrn und leckte ihm die Wunden. Der Unglückliche wurde in die Wohnung seiner Familie gebracht, wo er durch passende Behandlung wieder zu sich kam und bereits völlig genesen ist. Der Hund hatte das Bündel an das Haus getragen und um Hilfe gebellt. Da er keine fand, war er zurückgekehrt, um seinen Herrn zu bewachen, bis man demselben zu Hilfe kam.

(Ein Festmahl in Persien.) Die Minister gaben auf Befehl des Schahs der französischen Gesandtschaft ein Festmahl in dem großen Palaste und zwar in einem großen Saale, der ganz und gar, selbst an der Decke, mit Spiegeln belegt war. Die Gerichte waren so kostbar, als die persische Küche sie nur zu liefern vermochte; die Gäste sprachen auch dem gelben Weine von Shiraz zu und Tänzerinnen unterhielten sie dabei. Der große Garten war glänzend erleuchtet und ein Orchester spielte da die beliebtesten Musikstücke. Der Director des Orchesters befand sich in der Luft, auf einer Pauke nämlich, die hoch oben an zwei Pfählen hing, ebenfalls illuminirt war und aus zwei kleinen Hähnen Wasser herabströmen ließ, was phantastisch genug ausah. Der Orchesterdirector spielte auf seinem hohen Sitze die Flöte und schlug mit den Füßen den Tact auf die Pauke, die Wasser und Feuer sprühete. — Nach aufgehobener Tafel wurde in dem Garten ein glänzendes Feuerwerk abgebrannt und nach diesem kehrte die Gesellschaft in den Spiegelsaal zurück, um sich durch Jongleurs unterhalten zu lassen, die hier Dinge zeigten, von denen man bei uns nichts ahnet. Einer stellte z. B. eine Stange auf den Boden, kletterte an derselben hinauf und stellte sich oben auf die Spitze. Hier drehte er sich schnell rund um, stand auf einem, dann auf dem andern Fuße, stand auf der schmalen Spitze auf dem Kopfe und drehte sich dann zugleich mit der Stange um schneller und schneller, bis man endlich seine Züge in der schnellen Bewegung gar nicht mehr erkennen konnte. Ein anderer verschluckte lange Feuerbrände, so daß sein Mund einem glühenden Ofen glich. Zuletzt kamen diese Brände ihm zur Nase wieder heraus und löseten sich in sprühende, knallende Feuerwerksstücke auf. (Erzählt wird dies von dem Architekten Coste, der zu der französischen Gesandtschaft gehörte.)

(Ein weiblicher Lieutenant.) Vor kurzem starb in Menin im 84. Jahre eine gewisse Marie Schelling aus Gent, die 1792 freiwillig in das Militär trat. Schon in der Schlacht von Jemappes zeigte sie große Tapferkeit und wurde mehrmals verwundet. Sie machte alle Feldzüge und namentlich die in Deutschland mit, wo sie sich hauptsächlich bei Austerlitz auszeichnete und schwer verwundet wurde. Dabei erfuhr man erst, daß sie ein Mädchen sei. Napoleon ernannte sie darauf zum

Lieutenant, heftete ihr selbst das Kreuz der Ehrenlegion an und setzte ihr eine Pension aus.

Nach der Rückkehr aus Italien stellte sich die tapfere Gentesrin in Uniform der Kaiserin Josephine vor, die sich eine Zeit lang mit ihr unterhielt und ihr ein Sammetkleid schenkte. Sie trat darauf in das Privatleben zurück.

Alle Ritter der Ehrenlegion, der Stab der Garnison des Ortes, in welchem sie starb, und eine große Volksmenge begleiteten sie zum Grabe.

(Der Dieb und die Tänzerin.) Während des Aufenthaltes der Fanny Esler in London war sie der Gegenstand der Nachstellungen eines jungen Mannes, der ein Engländer zu sein schien, aber sehr gut französisch sprach. Sie traf ihn fast auf allen ihren Wegen; er sah sie mit rührender, melancholischer Zärtlichkeit an und Abends befand er sich meist an der Thüre ihrer Loge und versuchte, der Tänzerin ein Liebesbriefchen in die Hand zu spielen.

Die Künstlerin lachte über dieses Abenteuer und als sie sich auf das Schiff begab, das sie nach Hamburg bringen sollte und das Kästchen in der Hand trug, das ihre Diamanten und Papiere von großem Werthe enthielt, reichte ihr ein junger Matrose die Hand, um ihr behilflich zu sein. Sie erkannte in demselben sogleich ihren schüchternen Anbeter aus London.

Vielleicht fühlte sie sich durch diese ritterliche Ergebenheit des jungen Mannes geschmeichelt, sie ließ sich aber nichts merken und lächelte im Stillen über die Aufmerksamkeit, die ihr der junge Mann erwies, sowie über die liebeschwärmenden Blicke, mit denen er sie fortwährend betrachtete.

In der Nacht schlief sie und wurde durch ein leises Geräusch geweckt. Als sie die Augen aufschlug, erblickte sie einen Mann neben ihr, den jungen Matrosen, ihren Liebhaber, der sie auf die Stirn küßte und im Tone der Leidenschaft sprach: „angebeteter Engel, vergeihen Sie meine Kühnheit, vergeihen Sie meine Liebe. Ich konnte nicht länger leben, ohne Ihnen wenigstens einmal zu sagen, daß ich Sie liebe.“

„Entfernen Sie sich,“ sprach die erschrockene Künstlerin, „oder ich rufe um Hilfe.“

Der Unbekannte flüsterte noch fort von seiner Liebe, die Tänzerin aber bemerkte, daß der Mann dabei mit der rechten Hand nach dem Tische griff, auf welchem das werthvolle Kästchen stand.

„Sie wollen mich bestehlen!“ rief nun die Tänzerin entsetzt und es entstand ein erbitterter Kampf, in welchem die Künstlerin dem Diebe einen so derben Schlag versetzt haben soll, daß er rücklings taumelte und stürzte, als eben Leute ihr zu Hülfe kamen.

Bei der bald darauf erfolgten Ankunft in Hamburg wurde der freche Dieb der Behörde übergeben und es fand sich, daß derselbe einer der gefürchtetsten Spigbuben von London war.

### Generalcorrespondenz.

In Burgund sollen die Weinstöcke seit Menschengedenken nicht so reichlich getragen haben als in diesem Jahre. —

Lord Cliford in Burton Castle erhielt lezthin von Paris ein neues Geräthe, nämlich einen mechanischen Drangenbaum. Die Blätter sind von Bronze, die Blüten von Porzellan von Sevres und die Drangen selbst Lämpchen von gelbem Glas. Sieben Vögel vom schönsten Gefieder singen und flattern von Zweig zu Zweig auf diesem Baume. Auch findet sich darauf ein Nest mit drei Jungen, zu denen die andern Vögel fliegen, die sie zu füttern scheinen. Die Räder und Federn, welche das ganze Kunstwerk bewegen, befinden sich in dem Stamme des Baumes. —

Der bekannte Dichter des hübschen Liedes: „als Noah aus dem Kasten war,“ August Kopisch, ist 1799 in Breslau geboren. Durch seine Virtuosität im Schwimmen wurde er der Entdecker der weltberühmten blauen Grotte in Italien. Er ist Maler und Erfinder des Pleorama, einer durch mechanische Vorrichtungen und optische Täuschung bewirkten Schifffahrt im Golf zu Neapel, die er gemeinschaftlich mit zwei andern Künstlern in Breslau zur Ausführung brachte. Derselbe Kopisch, welcher malt, Trinklieder und antike Oden dichtet, auch den Dante vorzüglich übersetzt, ist auch der patentirte Erfinder der Berliner Schnellöfen. —

Die Dorfzeitung sagt: in Berlin lebt ein Bürger, der ein Königreich verschmähte, nämlich der Tapezierer K., der lange in Athen war und den griechischen Thron ausgeschlagen hat. —

In G. ereignete sich vor einiger Zeit der merkwürdige Fall, daß bei einem Examen der Geprüfte und der Prüfende durchfielen. Der Fußboden brach nämlich ein. —

Der reiche russische Graf Demidoff hat sich in Florenz mit der Prinzessin Mathilde von Montfort, Tochter Jerome Bonaparte's, verheirathet und ist dadurch verwandt mit seinem Kaiser geworden. —

Daß in einem Hause gestohlen wird, ist leider gewöhnlich genug, daß aber ein ganzes Haus gestohlen wird, dürfte unerhört sein. Ein Mann, der in einer kleinern französischen Stadt ein Haus besaß, selbst aber in Paris lebte, hatte jenes Haus an einen Mann vermietet, der ihm als zahlungsfähig und redlich geschildert worden war. Bismlich lange bezahlte auch der Abmieter pünktlich den Miethpreis und überschickte dem Besizer das Geld durch die Post, der weder Zeit noch Lust hatte, selbst an Ort und Stelle zu reisen, um sich zu überzeugen, in welchem Zustande sein Haus sich befinde. Endlich ließ der Abmieter gegen seine Gewohnheit zwei Termine vorübergehen, ohne zu zahlen und als auch mehrere Erinnerungsschreiben ohne Erfolg und ohne

Antwort blieben, setzte der Besizer sich in den Postwagen und kam eines Morgens in der Straße an, in welcher sein Haus stand; er suchte, aber vergeblich, das Haus war nicht mehr da; an der Stelle desselben fand er einen freien leeren Platz und die Nachbarn sagten ihm, der ehemalige Mieter habe das Haus niederreißen lassen und die Materialien verkauft. Er selbst war verschwunden. —

Die wundervolle Erfindung Daguerre's hat eine neue wichtige Verbesserung erfahren und es ist eine Aufgabe gelöst worden, mit der man sich schon längst beschäftigte. Einem gewissen Woolcot in London ist es nämlich gelungen, durch das Daguerreotyp Portraits zu erhalten. Die Schwierigkeit bestand bis jetzt darin, daß das Auge das helle Licht nicht aushalten konnte, das nothwendig auf das Gesicht fallen mußte. Woolcot hat statt der Camera Daguerre's einen Metallspiegel genommen und wendet große reflectirende Spiegel an, um die Bäume stark genug zu beleuchten. Das Licht wird durch farbiges Glas gemildert, so daß selbst das schwächste Auge dasselbe ertragen kann. Auf diese Weise ist es möglich geworden, ein vollkommen ähnliches Portrait in einer bis vier Minuten zu liefern. Der Erfinder bemühet sich nun um Patente in den meisten Ländern. In London sind bereits öffentlich viele vollkommen gelungene Versuche gemacht worden. —

Ein Franzose hat eine neue Art Filz erfunden, die zur Deckung der Gebäude angewendet wird, jeder Witterung widersteht und ohne weitere Vorrichtung angewendet werden kann. Dieser Filz ist sehr wohlfeil und ein so gedecktes Dach natürlich ungemein leicht. Die englische Regierung hat mehrere Gebäude damit decken und eine Fabrik solchen Stoffes anlegen lassen, der auch zu andern Zwecken mit Vortheil verwendet werden kann. —

Wir halten es für unsere Schuldigkeit, die Leser und Lesern auf einen Winterartikel aufmerksam zu machen, der in Leipzig Aufsehen macht und gewiß bald auch auswärts in allen Häusern sich finden wird, die auf Eleganz Anspruch machen. Wir meinen die Brillantkerzen aus der Fabrik des Herrn Louis Ploss in Leipzig, die alles übertreffen, was man in dieser Art bis jetzt gesehen hat. Diese Stearinlichter (4, 6 oder 7 auf das Pfd., das 12 Gr. kostet) sind wirklich alabasterweiß, hart und völlig geruchlos. Sie brennen, ohne daß sie gepußt zu werden brauchen, mit rein weißer gleicher Flamme, ohne im mindesten zu laufen und ohne übeln Geruch oder Rauch zu geben und haben deshalb in mancher Hinsicht noch Vorzüge vor den Wachslichtern. Wir empfehlen deshalb diese Brillantkerzen jedem eleganten Hause angelegentlich, denn schöne Beleuchtung ist ja der vorzüglichste Schmuck eines Zimmers.